

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 27 (1933)
Heft: 10

Artikel: Was eine Mutter vermag
Autor: Gfeller, Simon
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frühling im Rhonetal.

(Schluß.)

Eben jetzt im Frühling werden die Spargelfelder bestellt. Jeder Spargelsteckling wird förmlich eingegraben in einen Maulwurfs haufen. So sieht man stundenweit die grauen Aschenhügel mit dem Spargelsteckling in der Mitte. Aber das Land ist so fruchtbar, daß man in den Spargelfeldern noch eine weitere Pflanze angebaut hat: Den Aprikosenbaum. Die Aprikose ist eine gesuchte Frucht. Wer kennt sie nicht, diese Sammetfrucht, diesen Sammetapfel mit den gelben und hochroten Backen. Die Aprikose gehört darum zum sog. Edelobst. Sie wird teuer bezahlt, besonders dann, wenn sie keine Flecken aufweist. Nun ist aber gerade die Aprikose sehr empfindlich. Man zieht sie oft als Spalier an den Häusern. Aber selten bekommt man tadellose Früchte. Fast immer weisen sie Flecken auf. Die entstehen, wenn nach dem Regen das Wasser, die Regentropfen auf der Sammethaut bleiben. Nun aber haben gerade die Walliser Aprikosen keine Flecken. Woher kommt das? Sind die Walliser Bauern und Gärtner verständiger als die andern Obstzüchter der Schweiz? Können sie etwa gar hexen? Nein. Aber die Walliser haben einen großen Zauberer, der ihnen hilft. Das ist der Wind. Durch das Wallis geht den ganzen Tag der Wind. Den Tag über streicht der Seewind hinauf. Am Abend zieht der Bergwind ins Tal. Diese Windströmung bewirkt, daß die reifenden Aprikosen nie nach einem Regen lang naß bleiben und darum bekommen die Walliser immer so schöne Aprikosen. Der Kanton hilft nun den Walliser Bauern und unterstützt die Aprikosenzucht, wo er kann. Für die Bauern werden besondere Schulen eingerichtet, wo die jungen Söhne die Obstzucht und den Gartenbau lernen können. Er zahlt auch Subventionen, damit man noch mehr Riedland umwandeln kann in Gartenland. So bilden die Walliser Trauben und die Walliser Aprikosen und die Walliser Spargeln einen wichtigen Ausfuhrartikel. Und wenn man die Walliser Dörfer in der Rhoneebene durchfährt, sieht man prächtige Landhäuser und saubere Dörfer. Martinach und Sitten sind wohlhabende Städte geworden. Dieser Wohlstand verdankt das Unterwallis seinem Boden, seinem Wind, seinem guten Klima, seiner fleißigen Bevölkerung und seiner weit ausblickenden Regierung. Und darum ist eine Blaufahrt von Martinach nach Sitten nicht nur ein Vergnügen. Es ist

auch eine Stunde Anschauungsunterricht. Da kann man lernen, wie man mit Geschick und Fleiß aus Armut zum Wohlstand gelangen kann.

-mm-

Zur Unterhaltung

Was eine Mutter vermag.

Der Vater war gestorben, und die Mutter, das „Rötelein“ genannt, hatte einzig für den Unterhalt und die Erziehung der Kinder aufzukommen. Mit jedem Jahre wurden die Kinder größer und stärker zur Arbeit. Das Rötelein wußte sie zu erziehen, daß es von ihnen Beifand und Hilfe hatte. Es weckte in ihnen den Stolz und das Bestreben, brav und tüchtig zu werden, leitete sie mit Ernst und Liebe und war ihnen eine gütige, freundliche, eine strenge und zornige Mutter, alles zur rechten Stunde. Schon die Kleinen mußten ihre Zeit nutzbringend anwenden lernen. Kamillenblümchen abstreifen, Obst und Aehren auflesen, Kartoffeln einlegen, Holzscheitlein in die Küche tragen, und hundert andere kleine Dienste zu leisten, vermag auch eine schwache Kraft.

Aber auch die Größern behielt es fest in der Hand. Als der Älteste der Schule entwachsen war, hatte er Lust, sich dieser straffen Leitung zu entziehen. In einer Samstagnacht fand es sein Bett leer. Der Junge war ausgeschwärmt; Kameraden hatten ihn verlockt, mit ihnen eine nächtliche Runde zu machen. Am Morgen war er wieder da und besorgte den Stall. Aber das Rauchen, Trinken und Nachtschwärmen hatte ihm miserabel angeschlagen. Erst am Abend nahm die Mutter ihn ins Gebet und hielt ihm sein Betragen vor. Alle seine Ausreden und Beschönigungen schnitt sie ihm kurz ab. „Wir sind arme Leute; denen sieht man nichts nach; darum müssen wir brav bleiben. Mögen reicher Leute Söhne tun, was sie wollen; das geht weder dich noch mich etwas an. Du stehst an Stelle des lieben Vaters, den wir verloren haben, und in der Nacht ist dein Platz bei mir und deinen kleinen Geschwistern. Uns ein Schutz und Schirm zu sein, solange wir dessen bedürfen, das ist deine Aufgabe. Statt dessen läßtest du uns im Stich und fährst in der Nacht herum, ohne mir ein Wort zu sagen. Suche dir Freude, die ich dir erlauben darf; eine Lumpen- und Lotterwirtschaft unter meinem Dache dulde ich nicht! Und damit du es weißt

und nicht wieder vergiftest, muß ich dich haaren.
Halt deinen Kopf her!"

Das schien dem langen Burschen, der die Mutter um einen Kopf überragte, doch etwas starker Tabak zu sein. Das Blut schoß ihm in die Wangen und zaudernd sah er die Mutter an, ob es ihr Ernst sei. Aber ihre Lippen waren streng aufeinandergepreßt; in ihren Augen schimmerte es wie Stahlglanz. Langsam und schwer fragte sie: „Habe ich es um dich verdient, daß du mir gehorcht oder nicht?“

Da ging es wie zitterndes Erschrecken durch den Burschen. Eine unwiderstehliche Macht zwang ihn, das Haupt zu neigen. Vor ihm stand eine Mutter, nicht eine Mutter in Sammet und Seide, nicht eine gebildete Mutter, die geistreiche Gespräche im Fluß zu halten weiß, nicht eine angebetete Mutter, der man die schönen, schmalen Hände küßt, nein, nur eine rothaarige, laubfleckige, unansehnliche, schlechtgekleidete Mutter, aber eine Mutter, Zoll für Zoll unantastbar und achtunggebietend in ihrem sittlichen Wollen und Schaffen, eine Mutter, herrlich in ihrer Liebeskraft und Hingabe an die Kinder, eine Mutter, die für die Ihrigen mit jedem Atemzug, mit jedem Blutstropfen, mit jeder Faser ihres Leibes, mit jeder Regung ihrer Seele gelebt und gerungen hatte. Und wenn der Bursche das auch noch unklar empfand und unvollkommen begriff, ihn wehte doch ein Hauch dieser Größe an und demütigte ihm das Haupt nieder unter die strafende Mutterhand.

In derselben Nacht, als der Sohn sich schlaflos auf seinem Lager herumwarf, ging plötzlich leise seine Kammertüre, und an sein Bett trat die Mutter. Ihre Wange legte sich an die seinige und neigte sie mit heißen Tränen. Die Hand, die ihn gestraft hatte, strich ihm kostend den Scheitel. „Tue mir und dir nie mehr so etwas an!“ bat sie ihn. Und jetzt spürte er, wie schwer der Mutter das Strafen geworden war. Erschüttert, keines Wortes mächtig, schlängelte ihr den Arm um den Hals und hielt sie fest, bis sie sich leise lösmachte und ihm gute Nacht wünschte.

An diesem Abend hatte sie den Sohn gewonnen und gebändigt für immer.

Aus: Simon Gfeller, „Geschichten aus dem Emmental“.

Bom Zürcher Sechseläutenfest.

Seit Jahren schon ist es üblich geworden, daß jeweilen am Sonnagnachmittag der Zug der Kinder das traditionelle (althergebrachte)

Sechseläuten eröffnet. In allen Gesichtern spiegelt sich die Freude, und wenn die Musikcorps ihre Klänge erschallen lassen oder eine der großen Handorgel-Gruppen zu spielen anhebt, fährt die Unruhe in die Beine der jugendlichen Scharen. Sie hüpfen und tanzen und folgen leichtfüßig im Takte der Märsche dem „Bögg“, dem sie das Ehrengleite geben. Die Knirpse haben es ihren Vätern kostlich abgeguckt, wie man die Hämmer schwingt, Ernte hält, eine Hochzeit inszeniert (darstellt) und gravitätisch (feierlich, würdig) einher schreitet. Die Mädchen schlüpfen in die farbigen Kostüme der Vergangenheit oder leben der Gegenwart als schmucke Städterinnen oder als rotwangige Bäuerinnen vom Land. Die reichen Trachten aus allen Gauen der Heimat leuchten im Glanz der Sonne. — Dort hat ein bunter Schwarm das Feld der Wirklichkeit verlassen. Als Blumen des Gartens und der Wiese, als Tiere des Hauses und Waldes hüpfen sie einher und tummeln sich übermütig den Straßen entlang. Aus den fernsten Ländern sind sie scheinbar herbeigeströmt: Chinesen, Japaner, Schottländer. Hier klappert es von holländischen Holzschuhen, dort klimmen die Tamburine der italienischen Tarantella-Tänzerinnen . . . Wem müßte da nicht das Herz wieder jugendlich schlagen, wenn dieser jubelnde Zug der Kinder ihm begegnet! Ist es doch die frohe Zukunft, die uns entgegen lacht! Man faßt Vertrauen zum jungen unternehmungslustigen Geschlecht, wenn auch die Gegenwart von schweren Wolken beschattet ist . . .!

Der alljährlich stattfindende Sechseläuteumzug ist die schönste Huldigung, die Constaffel und Bünfte ihrer Vaterstadt darbringen können. Mit den Abzeichen ihres Gewerbes, in ihrem Arbeitsgewand, als ob sie just aus der Werkstatt, aus ihren Kaufläden kämen, mit klingendem Spiel ziehen sie durch die Straßen und führen allerhand Werke ihres Fleisches mit. Es ist eine großzügige Schau: die 21 Gesellschaften, auch ohne eine jener umfangreichen Veranstaltungen, die bisher in Abständen von drei bis vier Jahren stattfanden, wie z. B. der Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer gewidmete Festzug anno 1926 . . .

So feierte Zürich vor wenigen Tagen sein Sechseläuten, wie es seine Väter und Vorfäder getan haben! — Winter ade! Der Frühling hat sich angemeldet. Mit einem farbigen Strauß fliegt er uns wieder, wie alle Jahre, durch die lauen Lüfte aus dem blauen, lachenden Himmel entgegen! Zu einem ungewöhnlichen Schauspiel,